

Leseprobe

Jos Hoogeveen

Die Andersartigkeit der Vergangenheit

Beiträge zu einer
differenztheoretischen Kommunikationsanalyse

Aus dem Nachlass herausgegeben
und mit einem Vorwort
von Hetty Burgers, Ekkehard Mann und Kitty Zijlmans



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1017-7
www.aisthesis.de

Inhalt

Vorwort	7
Dieter Wellershoff und Raymond Williams: Kunsttheoretische Überlegungen als Rahmen einer handlungsbezogenen Rezeptionstheorie	15
Das Verhältnis von Sein, Zeit und Heißen als historiographische Herausforderung	29
Zur Kunst der Verneinung. Über künstlerische Avantgarde und historische Progressivität	67
Wilhelm Worringers »Abstraktion und Einfühlung«	87
Henk de Berg/Jos Hoogeveen Die Andersartigkeit der Vergangenheit Eine kritische Auseinandersetzung mit der radikal-konstruktivistischen Literaturhistoriographie	101
Publikationen Jos Hoogeveen	127

Dieter Wellershoff und Raymond Williams: Kunsttheoretische Überlegungen als Rahmen einer handlungsbezogenen Rezeptionstheorie

Das Verhältnis zwischen Literatur und Wirklichkeit ist im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von derselben Wirklichkeitsperspektive her durchreflektiert worden. Dabei waren die Literatur und das Literarische nicht nur selbstverständliche Kategorien unserer Wirklichkeitserfahrung, sondern zugleich autonome, an den Grenzen dieser Wirklichkeit angesiedelte Erlebniswerte.

Diesem Literatur- und Sprachbegriff entspricht ein genauso statischer Wirklichkeitsbegriff. Über die vorausgesetzte Eindeutigkeit von Alltagssprache rücken dabei spezifische Interpretationsprobleme in den Mittelpunkt des Interesses, die gleichzeitig wieder das Spannungsverhältnis von Literatur und Wirklichkeit als Ausgangspunkt von Literaturbetrachtung bestätigen. Die Beantwortung der Fragen, wie die literaturtheoretischen Positionen im Einzelnen aussehen und welche Varianten des grundsätzlich ontologischen Wirklichkeitsbildes ihnen zugrunde liegen, vermag die intrasystemische Geschlossenheit dieser traditionellen Versuche zur Bestimmung von Literarizität nicht zu erhellen.

Nun ist gegen eine intuitive Beschäftigung mit Literatur bzw. mit literarischen Texten nichts einzuwenden. Wissenschaftstheoretisch könnte man sie als die Wissenschaft von den literarischen Texten umschreiben. Damit ist gleichzeitig ihre ontologische Fundierung festgelegt. Eine solche Literaturwissenschaft kann nur deduktiv, anhand von evident als literarisch erkennbaren Texten, Kategorien von Literarizität entwickeln. Damit erübrigt sich eine extrasystemische Überprüfung ihrer Aussagen. Die Kategorie der Literarizität bildet dann nicht nur die Bedingung dieser Verstehensbemühungen, sondern stellt ebenso das Resultat derselben Überlegungen dar. Solche Versuche zur Wesensbestimmung von Literarizität besagen deswegen mehr über die Art und Weise des Zustandekommens eines Literaturkanons als über den indikativen Bedeutungswert der Texte. Als Literaturtheorie wird somit eine Verallgemeinerung von Reflexionen auf bestimmte – persönliche oder kollektive – Rezeptionserfahrungen präsentiert. Man versucht nachzuvollziehen, wie der literarische Text im lesenden Subjekt seine spezifische Bedeutung erzeugt. Ausgehend von einem Sender-Empfänger-Modell betrachtet man den (literarischen) Text als Medium der intendierten Kommunikation. Demnach hat Literatur erst dann eine Funktion, wenn Autor und Leser über denselben Code der literarischen Eigenwirklichkeit verfügen. Damit konstituiert sich das Phänomen Literatur als Eigengröße und erfüllt so seine unverwechselbaren Aufgaben im Bereich des ästhetischen Erlebens.

Verwechselt man diese Aufgaben bzw. ihre historisch unterschiedlichen Ausprägungen mit der wirklichen Funktion von Kunst/Literatur, so vernachlässigt man den bedeutungskonstituierenden Anteil des Rezipienten. Diese Erkenntnis der Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren hat von der impliziten Werkbedeutung weggeführt und die Aufmerksamkeit auf die ästhetische Erfahrung gelenkt. In Übereinstimmung mit dieser Entwicklung wurden literaturtheoretische Entwürfe präsentiert, die die Funktionsweise von Literatur in den Mittelpunkt des Interesses rückten. Ästhetische Qualitäten werden demnach nicht länger unter dem Aspekt künstlerischer Weltbewältigung betrachtet, sondern vielmehr – sicherlich auch in Anlehnung an die Thematisierung des Absurden in der Moderne – als Strategie der Negativität (Adorno). Damit entfällt auch die scharfe Trennung zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Als Orientierungspunkte werden diese beiden Elemente allerdings nicht aufgehoben, sondern nur auf eine andere Weise zueinander in Beziehung gesetzt. Es wird nach der innovierenden Wirkung der Wirklichkeitsdarstellung gefragt. Der Rezipient darf in seinen Wahrnehmungsgewohnheiten nicht bestätigt werden, sondern soll sich bei der Lektüre und für deren Dauer dem Abenteuer der Verunsicherung hingeben. Nur Texte, die diese Wirkung erzielen, können als literarische Texte angesehen werden. Kommt die ästhetische Kommunikation nicht zustande, so liege das an mangelnder Codebeherrschung¹ auf der Seite des Rezipienten. Selbstverständlich funktionieren nichtliterarische Texte anders. Entweder verfolgen sie andere Ziele oder sie sind auf die Befriedigung anderer Bedürfnisse angelegt. Anders gesagt: Neben informationsvermittelnden, alltagssprachlichen Texten unterscheidet man allenfalls noch pseudoliterarische Texte. Die letzteren beiden Textsorten kennzeichneten die Eigenart des echten literarischen Textes ex negativo. Dieser ebenfalls deterministische Literaturbegriff betont zwar die Leserrolle, ist aber vorrangig auf das exemplarische Auslegen der von einem Text angebotenen Spielregeln angelegt.

Mit dieser Erkenntnis wird gleichzeitig die Frage aktuell, warum und wozu wir eigentlich eine Literaturtheorie brauchen. Die Problematisierung dieser Frage darf nicht mit dem Versuch verwechselt werden, ihre Unbeantwortbarkeit aufzuzeigen, genauso wenig wie die Formulierung einer Frage deren Beantwortbarkeit garantiert. Fragen haben ihren Stellenwert innerhalb bestimmter Problemhorizonte, die ihrerseits wieder in allgemeinen Erkenntnisinteressen fundiert sind. Demnach kann eine intrasystemische Analyse von Objekten auch nichts anderes als eine tautologische Theorie über dieselben Objekte bereitstellen und ist umgekehrt die Theoriebildung vom Wissen über die dazugehörigen Objekte abhängig. Dem entspricht der

1 Beispielsweise durch historische Distanz oder durch – persönlich bzw. biographisch bedingte – fehlende Erfahrung im Umgang mit literarischen Texten.

erkenntnistheoretische Ausgangspunkt, dass das Wissen um den richtigen Orientierungswert das richtige Handeln bedingt.

Auch wenn es auf der Hand liegen mag, für den Bereich der Literatur die Gültigkeit eines einzig richtigen Orientierungswertes fallen zu lassen, ein Ausweg aus den altbekannten Aporien in Bezug auf die Bildung einer Literaturtheorie wäre damit nicht gefunden. Das problematische Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem kann damit allenfalls kaschiert, jedoch keineswegs aufgehoben werden. Streng ontologisch betrachtet, könnte man aufgrund dieser Feststellung argumentieren, dass das Wesentliche von Kunst bzw. Literatur sich darin zeigt, dass sich keine Literaturtheorie entwerfen lässt: Literatur und Kunst bedingen jeweils ihre eigenen – wenn auch historisch determinierten – Handlungsvorschriften. Mit anderen Worten, es handelt sich hier um Phänomene, die sich einer systematisch-wissenschaftlichen Annäherung entziehen.

Erfahrungsgemäß ist jedoch die Interpretation von Kunstwerken wesentlich komplizierter, als es der zugrunde gelegte Evidenzcharakter bzw. die Autoreflexivitätsstrategie, die diese Produkte kennzeichnen würden, vermuten lässt.

Könnte man von diesen erkenntnistheoretischen Positionen aus auch ohne Literaturtheorie auskommen, die literaturinterpretatorische Praxis sieht anders aus und fordert ständig eine Literaturtheorie, weniger um die Bedeutungsfixierung des Einzelwerkes abzustützen, sondern vielmehr zur Freilegung von Bedeutungsvermittlungsstrategien. Letzten Endes handelt es sich dabei um die Analyse und Strukturierung der eigenen Rezeption.

Abgesehen davon, dass es ohnehin ein Spannungsfeld zwischen ontologischer Evidenz und dem Bedingungsgefüge Erkennen-Handeln gibt, mutet es merkwürdig an, anhand einer vorausgesetzten Textstruktur das Textverständnis zu überprüfen bzw. die Funktion des Werkes herauszuarbeiten. Wenn das wahrnehmende Subjekt ohnehin dem Objekt unterworfen ist, erübrigt sich ein solches Kontrollverfahren – wenigstens auf der Ebene wissenschaftlicher Akribie –, und müsste sich die Funktionsbestimmung auf dieselbe eindeutige Weise ergeben. Solche Interpretationsarbeit kann also ihren Sinn nur in der Überzeugung haben, dass es Strukturen und ihnen entsprechende Bedeutungen gibt.

Für die Überprüfung der Gültigkeit dieser Auffassung ist eine Problematisierung des zugrunde gelegten Sprachbegriffs notwendig. In Übereinstimmung mit dem gehandhabten Wirklichkeitsbegriff erlauben es die ontologischen Prämissen, Strukturen und interpretierte Strukturen zu unterscheiden.²

2 Eine solche Möglichkeit setzt Hans-Georg Gadamer folgendermaßen implizit voraus: »Interpretieren muss man da, wo sich der Sinn eines Textes nicht unmittelbar verstehen lässt. Interpretieren muss man überall, wo man dem, was eine Erscheinung unmittelbar darstellt, nicht trauen will.« Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*. Tübingen 1965, S. 319.

Je nach Art und Weise des Gebrauchs und bei gleichzeitiger genügender Codebeherrschung sollte die Bedeutung erkennbar sein. Es kann also kaum verwundern, dass aufgrund der relativ eindeutig funktionierenden Alltagssprache die beabsichtigte Wirkung eines Kommunikationsaktes erkannt werden kann. Verfehlt man jedoch die Intention (= Bedeutung), so hält man die betreffende Sprachhandlung für bedeutungslos. Kennt man aber die literarische Intention einer sprachlichen Äußerung, können allenfalls noch Fragen bezüglich der Qualität auftreten. Da diese jedoch eine andere Ebene betreffen, stellen sie keinen Anlass zur Problematisierung des allgemein akzeptierten Sprachmodells dar. Auf dem Hintergrund des Normalfalls Alltagssprache hingegen wird jeweils die besondere Gebrauchsfunktion der Sprache in der Literatur herausgearbeitet. Neben der Kommunikationsfunktion scheint der literarische Sprachgebrauch eine eigene Existenzbegründung haben zu müssen.

Wie einleuchtend dieser Erkenntnisprozess auch erscheinen mag, irreführend ist daran der intentional angelegte Begriff des Gebrauchs. Keineswegs wäre hier für die literarische Kommunikation ein spezifisch resultativer Gebrauchsbegriff notwendig, im Gegenteil. Jede Bedeutung – auch eine Alltagssprachliche – funktioniert in einem Sprachspiel, das handelnd konstituiert wird. Daraus lässt sich schließen, dass die Normen eines Sprachspiels nicht das Handeln vorschreiben, sondern vielmehr Ausdruck des jeweiligen Handelns sind. Demnach kann Kommunikation nicht länger – grundsätzlich – als eine monokausale Ursache-Folge-Relation betrachtet werden. Bedeutungen entstehen erst als realisierte Bedeutungskomplexe, die den Erwartungshorizont des Rezipienten bestätigen, verschieben oder unberührt lassen. Dass dabei nur von Rezipienten die Rede ist, kann dadurch erklärt werden, dass in Kommunikationsprozessen – im Gegensatz zu Informationsvermittlungsweisen – der Sender wieder jeweils Empfänger wird. Bedeutungen sind also erst im normbedingten Gebrauch gegeben.

Wer nun meinen möchte, dass sich eine eidetische Bedeutungskonstante entwickeln ließe – wie und zu welchem Zweck? –, vernachlässigt den Handlungscharakter des Bedeutungsgebrauchs ebenso wie die grundsätzliche Offenheit dieses Normbegriffs, der erst das Handeln ermöglicht. Aus dieser Sicht ist jede Wahrnehmung eine Interpretation mit pragmatischen Konsequenzen. Unter solchen Voraussetzungen gilt dann wieder, dass nicht literarische Texte, sondern das Lesen und das Leseverhalten interaktionell verbundener Lesernormgruppen Ausgangspunkt einer rezeptionsorientierten Literaturwissenschaft sein müssten.

Nicht die sich a priori gegenseitig ausschließenden Kategorien Literatur und Wirklichkeit, sondern Fragen in Bezug auf die Art und Weise des Gebrauchs von Texten – soweit sich dieser in Rezeptionsdokumenten belegen lässt – können einen Problemhorizont bereitstellen, in dem eine systematische Beschreibung von Rezeptionsprozessen, Rezeptionsveränderungen und

Rezeptionsstrategien sowie eine funktionsgerechte statt eine ontologische Wort-Ding-Bestimmung von Literatur möglich werden.

Ein solcher Ansatz wird mit der Tradition von facheigenen Codes oder fach-eigenen Adaptionen fremder Codes brechen müssen. Ein geschlossener Kreis von Forschungsgegenstand und von durch ihn bedingten Forschungsmethoden führt zu einem tautologischen, weil nicht hinterfragbaren Spiel.

Eine Funktionsidentität von beispielsweise Literatur erschöpft sich nicht in einer Beschreibung von überzeitlich konstanten Aufgaben und Bedürfnissen, die sonst nicht wahrgenommen werden können. Diese Komplementarisierungsleistung in ihren jeweiligen historischen Varianten beschreiben zu wollen, verschiebt nicht nur die Probleme auf die Ebene der historischen Rekonstruktion, ein solcher Versuch verfehlt vor allem die grundsätzliche Freiheit bzw. Eigenverantwortlichkeit der Rezipienten.

Betrachtet man die öffentliche, pragmatische Dimension von Literatur, so fällt auf, wie Leseerfahrungen an alltägliche Codes und Erfahrungen angeschlossen werden. Da diese weder allgemeingültigen noch rein solipsistischen Charakter besitzen, ist Heterochronizität Hauptmerkmal der öffentlichen Textverarbeitung.³ Die Diversität von Rezipientenreaktionen lässt sich aber keineswegs mit der Determinierung der jeweiligen Normgruppe erklären, weil die Normgruppen offen sind und das Handeln in ihnen nicht durch den Status quo derselben erklärt werden könnte, es sei denn, man reduzierte das Handeln auf ritualistische und stereotype Konsequenzen eines vorprogrammierten Verlaufs. Vertritt man implizit oder explizit diese Auffassung, so erfordert literarisches Handeln natürlich eigene Gesetzmäßigkeiten und Existenzgründe.

Unter dem Titel *Die Verneinung als Kategorie des Werdens* hat Dieter Wellershoff eine auf Literatur zugespitzte Kunsttheorie präsentiert, die eine stark handlungsbezogene Literaturauffassung vertritt. Das Lesen wird darin nicht länger als ein intuitives Verstehen aufgefasst und somit die Passivität der wirkungstheoretischen Leserbegriffe teilweise aufgehoben.

Die Folie, auf deren Hintergrund er seine Literaturtheorie entwickelt, wird nicht von veralteten literaturwissenschaftlichen Ausgangspunkten über Differenzqualitäten gegenüber Wirklichkeit und Alltagssprache, sondern von Erkenntnissen der Anthropologie gebildet, in die er den Bereich der Kunst zu integrieren versucht. Damit will er seine Hauptthese, dass »die Kunst (die Literatur) nicht

3 Wo das nicht zutrifft, liegen nicht weniger interessante Rezeptionskonstellationen vor, wie z.B. Kanonisierung, Revivals oder literar-ideologische Ablehnung. Die Frage, mit welchen Konstituenten diese Erscheinungen umschrieben werden müssten, kann nur dann beantwortet werden, wenn man sie im Rahmen einer systematischen Rezeptionstheorie behandelt.

eine Sache für sich ist, sondern zu den Strategien unserer Selbstverwirklichung zählt«⁴, legitimieren. Das Kunstbedürfnis erklärt er wie folgt:

Wir wehren uns mit ihr [der Kunst, JH] gegen die dauernde Gefahr, dass die Welt durch unsere Sprachgewohnheiten, die die Mannigfaltigkeit des Wahrnehmbaren radikal reduzieren, und durch unsere ebenfalls Komplexität abweisenden Verhaltensroutinen immer mehr schrumpft, verarmt und zu schwinden droht.⁵

Die Kunst erfüllt dabei dieselbe Aufgabe wie die Wahrnehmungsschemata, derer wir uns bedienen; sie ermöglichen die Bewältigung der Komplexität, die uns bedroht, ohne dass ihr Zusammenspiel wieder zur Erstarrung führen darf. Jeder Versuch zum Abbau von Komplexität verliert nach und nach seine Leistungsfähigkeit, was wieder neue Handlungsentwürfe erfordert, will man nicht nur einer einzigen Perspektive unterworfen sein. Andernfalls bemerkt man deren Charakter als Perspektive nicht mehr und lebt nur noch nach deren Hypostasierung.

Für das bewusste Handeln kommt man also nicht ohne die Fähigkeit zur Verneinung bzw. zu Innovationen aus:

Die Positivität, die nicht mehr negiert werden kann, ist gleichbedeutend mit der vollendeten Negativität.⁶

Um unsere Sinnsysteme optimal funktionieren zu lassen, brauchen wir also Gegenstrategien. Zu diesen zählt Wellershoff nicht nur die Kunst, was zu einem neuen Antagonismus führen könnte, sondern er setzt mehrere Bereiche an, in denen diese Aufgaben erfüllt werden:

Etwas, das in der Praxis vermieden wird, kann zugelassen sein im Spiel, in der Theorie und in der Kunst. Neben dem zweckbestimmten und dem alltäglichen kommunikativen Handeln, die durch Erfolg und Misserfolg oder durch Sanktionen kontrolliert werden, gibt es Simulationsräume für alternatives Probehandeln mit herabgesetztem Risiko. Das operationell nicht Beherrschte, das Ungewohnte, das Gefährliche und Verbotene, das Befürchtete und Erhoffte kann hier der Erfahrung zugänglich gemacht werden, weil die Erfahrungen fiktiv oder theoretisch bleiben und man nur fiktiv oder theoretisch dabei sterben kann.

4 Dieter Wellershoff, Die Verneinung als Kategorie des Werdens, in: D.W., *Literatur und Lustprinzip. Essays* (= Pocket 47). Köln 1973, S. 55-76, hier S. 55.

5 A.a.O., S. 55.

6 A.a.O., S. 58.

Die Ausschaltung des praktischen Risikos eröffnet den Raum der nicht aktualisierten Möglichkeiten und relativiert so die gegenwärtige Praxis. Sie kann dadurch verändert oder bekräftigt werden, je nachdem, ob eine neue Möglichkeit erschlossen oder eine Alternative durch fiktives Ausagieren erledigt wird. Auf jeden Fall wird unser Leben durch Bewusstseinsweiterungen perspektivisch entzerrt und gewinnt an Freiheit. Wir sind nicht nur in unserem Zustand, sondern ihm zugleich gegenüber. Wir existieren nicht nur allein, sondern mit anderen. Und die Zukunft ist nicht schon belegt von unserer Vergangenheit.⁷

Die Funktion dieses alternativen Handelns ist hier vor allem auf den Rezipienten bezogen. Ihm wird ein Spielraum zugesprochen, in dem er die eingeschlifenen Wahrnehmungsschemata außer Kraft setzen kann, damit sie je nach Bedarf erneuert und verändert werden können. Weniger deutlich wird angegeben, dass sich auch diese Innovationsbemühungen nur in Grenzen verwirklichen lassen. Die Risikolosigkeit gilt nur innerhalb dieser Grenzen, was sie ja als Risikolosigkeit erfahrbar macht. Noch stärker hat man auf diesen Aspekt dort zu achten, wo es um die aktive Rolle des Künstlers, Theoretikers oder Spielers geht. Für diese Rollen sind solche Spielräume nicht nur Bereiche, in denen sie Mitspieler der Rezipienten sind, sondern Künstler, Theoretiker und Spieler sind darüber hinaus auch noch Spieler im Spiel.

Zwar kann ein Artefakt oder eine Theorie den Niederschlag alternativen Handelns bilden und selbst wieder als Probefeld kontrafaktischen Verhaltens fungieren, doch können das auch – je nach den Normen der Gruppe bzw. der Gruppen – andere Phänomene sein. Die hier genannten Bereiche lassen sich außerdem auf ihre Wirklichkeitsbezüge oder ihre Stichhaltigkeit befragen. Daran ändert auch die Überzeugung nichts, dass dafür Bewältigungssysteme existieren; denn indem »der Mensch nicht in eine artspezifische Umwelt hineingeboren wird, sondern prinzipiell unangepasst oder weltoffen ist, muss er sich durch Entscheidungs- und Wahlakte selbst konstituieren«.⁸

Allerdings kann der Künstler, Theoretiker oder Spieler versuchen, die Rezipienten in den von ihm entdeckten und von ihm für besonders wertvoll gehaltenen Spielraum einzuführen, wobei der Ernst seiner Überzeugung ihn zum Spieler im Spiel macht.⁹ Wellershoff wendet jedoch gleichzeitig folgenden Freiheitsbegriff an:

7 A.a.O., S. 57.

8 A.a.O., S. 55.

9 In diesem Sinne lesen Literaturwissenschaftler literarisch, wenn sie einen allumfassenden Code anwenden, vorausgesetzt, dass sie sich schon der Nicht-Eindeutigkeit von Sprache bewusst sind. Darüber hinaus wird eine solche Rezeption wieder von ihren Lesern pragmatisch rezipiert.